

Pressemappe (Stand 5.3.2008)

Inhalt:

1. Veranstaltungen in Frankfurt/Main 2008	S. 2
2. medico-Geschichte	S. 7
3. Wir über uns	S. 9
4. PM 29.02.2008: medico international begeht sein 40. Jubiläum	S. 10
5. Rede von Thomas Gebauer, anlässlich des Empfangs durch die Stadt Frankfurt im Römer am 29.2.2008	S. 11
6. Fotos	S. 19

Als Frankfurter Bürgerinnen und Bürger, Medizinstudenten, Ärzte und Krankenschwestern vor 40 Jahren, in der Hochphase der 68er Bewegung, medico international gründeten, wollten sie ihren Beitrag dazu leisten, den Teufelskreis aus Armut und Krankheit zu beenden. Akute Not lindern und die Ursachen von Armut und Gewalt bekämpfen – das sind seither zwei maßgebliche Handlungsebenen von medico international. Ein durchaus erfolgreiches Unterfangen wie die Kampagne gegen Landminen zeigt, die in Frankfurt ihren Anfang nahm und 1997 den Friedensnobelpreis erhielt. Unter den Preisträgern: medico international. Im 40. Jahr ihres Bestehens präsentiert sich die Hilfsorganisation in Frankfurt das ganze Jahr über mit einer Vielzahl von Veranstaltungen, Filmvorführungen und Podiumsdiskussionen. Sie beschäftigen sich mit unterschiedlichen Regionen, thematischen Schwerpunkten oder mit der grundsätzlichen Frage, wie Solidarität heute neu buchstabiert werden kann.

Aktuelle Pressemitteilungen sowie die regelmäßig aktualisierte, digitale Pressemappe finden Sie auf unserer Internetseite:

<http://www.medico-international.de/presse/>

Für Nachfragen und Interviewwünsche wenden Sie sich bitte an die medico-Pressestelle:

-Katja Maurer, Tel: 069/94438-29 oder 0171/1221261
-Bernd Eichner, Tel: 069/94438-45 oder email: presse@medico.de

medico international e.V.
Burgstraße 106 - 60389 Frankfurt - Germany
Tel.: +49 (0)69 94438-0
Fax: +49 (0)69 436002

1. Veranstaltungen in Frankfurt/Main 2008:

Do, 13.3.2008, 19 Uhr

medico international, Burgstraße 106, FFM

Eintritt: frei

Vortrag und Diskussion

Männlichkeitskult und Jugendgewalt

Gewaltprävention in Südafrika

Nachdem sich die Entwicklungszusammenarbeit über viele Jahre hinweg vor allem auf Frauen als Zielgruppe gesellschaftlicher Veränderung konzentriert hat, rücken nun Diskurse über „Maskulinität“ stärker ins Blickfeld. Unter diesem Stichwort hat in Südafrika eine praktische wie theoretische Auseinandersetzung begonnen, die auch wegweisend sein kann für die in Deutschland oft verkürzt und teils populistisch geführte Debatte über Jugendgewalt. Yazir Henri, Direktor des Direct Action Centre for Peace and Memory (DACPM), einer langjährigen Partnerorganisation von medico international, berichtet in seinem Vortrag über die psychosoziale Arbeit mit Männern in Südafrika. Die Moderation wird Hildegard Scheu von medico international übernehmen. Begrenzte Teilnehmerzahl, um Voranmeldung unter 069/944 38-0 wird gebeten

So, 6.4.2008, 18 Uhr

Museum für Kommunikation, Schaumainkai 5, FFM

Eintritt: 2,50

Podiumsdiskussion

Katastrophen — Bilder — Solidarität

Abschlussveranstaltung zur Ausstellung „One Step Beyond“

„Die Kunst ist nicht dazu da, das Wirkliche zu wiederholen, vor allem dann nicht, wenn es dem Gefühl so vollständig widerspricht“, sagt Alexander Kluge. Wie aber gelingt der Kunst die Auseinandersetzung mit dem Katastrophalen? Der Abschluss der Ausstellung „One Step Beyond“ von Lukas Einsele im Museum für Kommunikation bietet den Anlass für eine Diskussion über ein Thema, das seit den erschütternden Bildern von Biafra und Vietnam nichts an Aktualität verloren hat: den Zusammenhang zwischen Katastrophe, Bild und Solidarität. Das von medico international unterstützte Projekt „One Step Beyond“ zeigt Menschen, die von Minen verletzt wurden. Erstmals werden vom 14.02. bis 06.04.2008 alle 44 Porträts mit den dazugehörigen Geschichten in Frankfurt zu sehen sein. Auf gängige Klischees verzichtend, zeigt die Ausstellung nicht die Bilder von Verwundeten, sondern von Menschen, die sich ihrer Identität und Würde bewusst sind.

Es diskutieren:

Andrea Böhm (Journalistin, Die Zeit)

Lukas Einsele (Fotograf)

Dr. Maria Kronfeldner (Max-Planck-Institut, Berlin)

Thomas Gebauer (medico international e.V.)

Moderation:

Stephan Hebel (Frankfurter Rundschau)

Die Veranstaltung ist eine Kooperation von medico international und dem Museum für Kommunikation

Do, 17.4.2008, 19.30 Uhr

Café Wiesengrund, Finkenhofstr. 17, FFM

Eintritt: frei

Diskussion

Helfen — Einmischen — Überwinden

Wege aus dem Teufelskreis von Armut und Krankheit

Immer mehr Ärztinnen und Ärzte leisten Hilfseinsätze in den Ländern des Südens. Sie opfern ihren Urlaub, um bedürftigen Menschen beizustehen. Sie helfen bei der Linderung akuter Not und sichern nicht selten das Überleben vieler Menschen. medico international entsendet keine Ärzte und setzt den Schwerpunkt auf die Förderung lokaler Initiativen. medico betrachtet Gesundheit als eine politische Angelegenheit, die vor allem außermedizinisches Handeln verlangt. Dabei geht die Organisation vom ambivalenten Charakter der Hilfe aus. Diese rettet Leben und sorgt für den notwendigen Ausgleich, sie kann aber auch dazu beitragen jene Verhältnisse zu stabilisieren, die Unrecht und Elend immer wieder neu produzieren. Ein Dilemma, das die UN-Weltgesundheitsorganisation (WHO) schon 1978 thematisierte, als sie Gesundheit in den Kontext von Gerechtigkeit und Partizipation stellte. Die Veranstaltung will dieses Dilemma diskutieren und am Beispiel unterschiedlicher gesundheitspolitischer Ansätze reflektieren.

Es diskutieren:

Dr. Andreas Wulf (medizinischer Projektkoordinator bei medico international)

Dr. Jens Holst (Arzt, Entwicklungsexperte)

Dr. Wolfgang Bichmann (Kompetenz Center Gesundheit, Kreditanstalt für Wiederaufbau)

Die Veranstaltung wird gemeinsam mit dem Gesprächskreis Nord-Süd durchgeführt.

Fr, 25.4.2008, 18 — 22 Uhr

Altes Literaturhaus, Bockenheimer Landstraße 102, FFM

Eintritt: 3,—

Vorträge und Diskussion

Psychoanalyse — Politik — Migration

Zur aktuellen Bedeutung von Marie Langer

Die Psychoanalytikerin Marie Langer starb im Dezember 1987. Zeit ihres Lebens hatte sie sich dafür stark gemacht, das psychoanalytische Wissen dem Kampf gegen die Unterdrückung verfügbar zu machen. Als junge Ärztin schloss sie sich den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg an. Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland flüchtete sie vor dem Nationalsozialismus nach Argentinien. Sie ließ sich in Buenos Aires nieder, wo sie bald als Psychoanalytikerin berühmt wurde. Nach dem Militärputsch von 1976 musste Marie Langer erneut fliehen und fand diesmal Asyl in Mexiko. Mit Unterstützung von medico international half sie nach dem Sieg der sandinistischen Revolution Nicaragua beim Aufbau eines psychosozialen Gesundheitsdienstes. Psychoanalyse muss sich einmischen, verlangte Marie Langer: Die von Freud geforderte Neutralität des Therapeuten sei eine Fiktion. Welche Bedeutung die Parteinahme auf Seiten von Flüchtlingen und Migranten hat, zeigt die Arbeit des Schweizer Psychoanalytikers Emilio Modena. Seit Mitte der 1960er Jahre setzt er sich für ein politisches Verständnis der Psychoanalyse ein. Sein Vortrag „Politisches Asyl: Zur Invalidisierung der Revolutionäre“ berichtet von der Arbeit mit politisch Verfolgten. Zuvor erinnert Thomas Gebauer an Marie Langer, ihr Werk und seine Bedeutung für die psychosoziale Arbeit in der globalisierten Welt. Dabei geht es auch um eine Auseinandersetzung mit den prekären (Selbst)-Missverständnissen, die das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Marxismus immer belastet haben.

Referenten:

Emilio Modena (Psychoanalytiker/Zürich)

Thomas Gebauer (medico international/Frankfurt)

Die Veranstaltung ist eine Kooperation von medico international und dem Sigmund-Freud-Institut.

Internationale Konferenz: Solidarität — heute!

30. und 31. 5.2008 in Frankfurt/Main

1968, im Gründungsjahr von medico international, fand in Berlin der Internationale Vietnamkongress statt. Tausende versammelten sich, um gegen den Krieg zu protestieren und nach Formen internationaler Solidarität zu suchen. Seitdem haben sich die Verhältnisse verändert und ist die Welt im Zuge der Globalisierung näher zusammengerückt. Kriege und Elend aber halten an. Und noch immer ist es die Solidarität, die die Menschen vereint: eine Solidarität mit den Verlierern einer inzwischen global entfesselten Ökonomie, die Katastrophen und Krisen systematisch erzeugt. In der Tradition des Aufbruchs von 1968 steht die Konferenz Solidarität — heute! Es geht darum, der Spontaneität des Mitgefühls wieder jene politische Bedeutung zu geben, die im Zuge neoliberaler Gesellschaftsauffassungen verloren gegangen ist. Ziel ist die Neubestimmung von Öffentlichkeit und Solidarität im transnationalen Raum — als Voraussetzung für das weltweite Bemühen um jene globalen sozialen Rechte, deren Verwirklichung mehr denn je auf der Tagesordnung steht. Es ist an der Zeit, die soziale Frage global zu stellen.

Fr, 30.5.2008, 18. — 20.30 Uhr

Schauspiel Frankfurt, Chagallsaal, Willy-Brandt-Platz, FFM

Eintritt: frei

Auftaktveranstaltung im schauspiel frankfurt

Optionen der Veränderung

Solidarisches Handeln im Katastrophenkapitalismus

Es diskutieren:

Dr. Vandana Shiva (Bürgerrechtlerin, Trägerin des Alternativen Nobelpreises)

Ilija Trojanow (Schriftsteller)

Mónica Baltodano (nicaraguanische Parlamentsabgeordnete, ehem. Commandante)

Karl Heinz Roth (Arzt und Historiker)

Eine Veranstaltung in Kooperation mit dem schauspiel frankfurt

Sa, 31.5.2008, 9.30 — 19.30 Uhr

Saalbau Gallus, Frankenallee 111, FFM

Eintritt: 15,— (ermäßigt: 5,—)

Tageskonferenz im Saalbau Gallus

Die Soziale Frage global stellen

Versuch einer Neubestimmung von Öffentlichkeit und Solidarität im transnationalen Raum

Panels und workshops mit:

Dr. Vandana Shiva (Ökologin u. Frauenrechtsaktivistin, Indien)

Cornelia Füllkrug-Weitzel (Direktorin von Brot für die Welt, Stuttgart)

Halle Hansen (ehem. Norwegische Volkshilfe, Norwegen)

Emir Sader (Soziologe, Universität Río de Janeiro, Brasilien)

Karl Heinz Roth (Arzt und Historiker, Hamburg)

Michael Ramminger (Institut für Theologie und Politik, Münster)

Detail-Programm und Anmeldung unter www.medico.de

Mi, 4.6.2008, 19 Uhr

Mal Seh'n Kino, Adlerflychtstraße 6, FFM

Eintritt: 6,—

Filmabend und Diskussion

„Private“

**Israel – Palästina: Über die einer Besatzung
innewohnende Eskalation**

Der 2004 auf dem Filmfestival in Locarno mit dem Goldenen Leoparden ausgezeichnete Spielfilm „Private“ des italienischen Regisseurs Saverio Costanzo zeigt die Lebenssituation einer palästinensischen Familie, deren Haus im Niemandsland zwischen einem palästinensischen Dorf und einem israelischen Militärstützpunkt liegt. Eines Nachts dringen israelische Soldaten ein und besetzen das Haus. Die Familie weigert sich zu gehen. Daraufhin belegen die Besatzer die obere Etage. Mohammed, seine Frau und die fünf Kinder dürfen sich nur noch im Erdgeschoss aufhalten — eine explosive Situation, voller Grotesken, der eine wahre Begebenheit zugrunde liegt. Wie der Weg aus Polarisierung und Lagerdenken gefunden werden könnte, darum geht es in einem Werkstattgespräch mit Tsafir Cohen, dem Repräsentanten von medico international in Palästina und Israel, zu dem im Anschluss an den Film die Gelegenheit besteht. Tsafir Cohen bietet jenseits aller medialen Friedensrhetorik Einblicke in einen Alltag, der allerdings keine Zweifel daran lässt, wie notwendig die Befreiung aus einer unerträglichen Realität ist.

Es diskutiert mit Ihnen:

Tsafir Cohen (medico-Repräsentant in Israel/Palästina)

Der Filmabend ist eine Kooperation mit dem Mal Seh'n Kino.

Mi, 11.6.2008, 19 Uhr

Mal Seh'n Kino, Adlerflychtstraße 6, FFM

Eintritt: 6,—

Filmabend und Diskussion

Solidarität im Film

Überlegungen zum kritischen Dokumentarfilm von 1968 bis heute

Die Frankfurter Regisseure Malte Rauch und Hanns-Christoph Koch zeigen Ausschnitte ihrer Arbeit aus den letzten Jahrzehnten und debattieren gemeinsam mit medico international über die Bedeutung des Dokumentarfilms im Kontext internationaler Solidarität. Dabei geht es auch um die Kritik jener Veränderungen, die in den letzten Jahren die Produktion und die Rezeption von Dokumentarfilmen beeinträchtigen. Wie ist der Verlust an Aufklärungs- und Streitkultur aufzuhalten? Bekannt ist Malte Rauch durch eine Vielzahl von Filmen, die er für den WDR produziert hat, u.a. „Viva Portugal“ (1975), „Aids — die Afrika-Legende“ (1988), „Gute Mine zu bösem Spiel“ (1994, in Zusammenarbeit mit medico). Von 1999 — 2002 begleitete er mit seinem Filmteam die Aufarbeitung der KZ-Außenstelle Walldorf. Der Filmemacher Hanns-Christoph Koch hat u.a. die Dokumentarfilme „Bluternte“ (vom internationalen Handel mit Blut) und „Glücksspirale“ (über die sog. „Bevölkerungsexplosion“ und Programme zur Geburtenkontrolle) gedreht. Beide sind Filme sind mit Unterstützung von medico entstanden.

Es diskutieren:

Malte Rauch (Filmemacher)

Hanns-Christoph Koch (Filmemacher)

Martin Glasenapp (medico international)

Der Filmabend ist eine Kooperation mit dem Mal Seh'n Kino.

Fr, 5.9.2008, 20 Uhr

Einlass 18.30 Uhr SAALBAU Bornheim, Arnsburger Straße 24, FFM

Eintritt: 23,— (Kat. A), 21,— (Kat. B)

Vorverkauf ab 1. Juni bei allen bekannten Vorverkaufsstellen der Frankfurt Ticket RheinMain GmbH, Tel. 069/1340-400 sowie bei Die Käs, Tel. 069/5507 36, www.die-kaes.com

Kabarett

Georg Schramm: „Thomas Bernhard hätte geschossen“

Ein Abend zugunsten der Arbeit von medico international e.V.

Georg Schramm schießt scharf, präzise und erbarmungslos auf die aktuellen Verhältnisse. Der Rentner Lothar Dombrowski, seine bekannteste Figur, wird durch die Analyse seiner unkäuflichen Beobachtungen und Bewertungen der in Deutschland bestimmenden Kräfte an den Rand des eigenen Verstandes getrieben. Der Mann mit dem polemischen Rückgrat hat nichts mehr zu verlieren. Auf den Spuren der mafiösen Strukturen im Gesundheitssystem und der zunehmenden Kapitalisierung des Alltags begegnet er dem hessischen Sozialdemokraten August, dem desillusionierten Oberstleutnant Sanftleben und einer unerschütterlichen rheinischen Frohnatur. Der „beste Schauspieler in diesem Genre“ (Hamburger Abendblatt) seziert mit seinen entlarvenden Charakterstudien den deutschen Volkskörper und holt weit weg geglaubte politische Inhalte mitten ins alltägliche Leben, ins Private eines jeden Zuschauers. Seit vielen Jahren engagiert sich Georg Schramm für die Arbeit von medico international und spendet die Gage dieses Abends für Projekte in Bangladesch, die den Zugang zu lebensrettenden Arzneimitteln aus der institutionalisierten Gier der Pharmaindustrie lösen. Die Veranstaltung wird in Kooperation mit der Kabarettbühne „Die Käs“ durchgeführt.

Vorschau

medico tanzt

40 Jahre feiern

Der Tigerpalast beim Stoffel für medico im Günthersburgpark

40 Jahre medico sind ein Anlass zur Reflektion und zum Handeln, aber auch schlicht und ergreifend zum Feiern. Zwei Frankfurter Einrichtungen, die sich — medico nicht unähnlich — in ihren Nischen behaupten, ohne sich darin zu verstecken, haben sich bereit erklärt, ein solches Fest mit auszurichten. Erstmals werden Künstler des Tigerpalasts beim „Stalburg Theater Offen Luft“ — kurz „Stoffel“ gerufen — auftreten. Das beliebte Frankfurter Sommerereignis findet wie immer umsonst und draußen im Günthersburgpark vom 4.7. bis 3.8. 2008 statt. Den genauen Termin der medico-Veranstaltung und dessen detailliertes Programm findet sich in Kürze unter: www.medico.de.

2. medico-Geschichte:

Die Anfänge in Biafra und Vietnam: 1968 – 1978

medico international wird im Mai 68 gegründet. Es ist eine Zeit des Aufbruchs, der auch auf die verheerenden Kriegen in Vietnam und Biafra antwortet. Erstmals überträgt das Fernsehen die Bilder von ausgemergelten Kindern und fernen Gräueln allabendlich in die Wohnzimmer. Zehntausende gehen auf die Straße, fordern ein Ende des Krieges und entwickeln neue Formen praktischer Solidarität. medico beginnt mit dem Sammeln von Ärztemustern, Medikamenten und Altkleidern, fliegt im August 1968 die erste größere Hilfssendung aus: Medikamente im Wert von 37.000 DM, Ziel: Biafra. Im Januar 1969 die zweite Sendung ausgeflogen, wieder nach Biafra, diesmal 11 Tonnen. Der schnelle Erfolg verlangt mehr: formelle Vereinsgründung, Einrichtung einer Geschäftsstelle, eines Lagers für Hilfsgüter. Dem Medikamentenversand folgen Personaleinsätze in Katastrophensituationen nach Erdbeben und Überschwemmungen wie 1970 in Peru. Ein Fahrzeugpark wird eingerichtet; werden die Rettungswagen nicht im Ausland gebraucht, fährt man in Kooperation mit dem Arbeiter-Samariter-Bund auch auf deutschen Straßen. Mit der Zeit gerät der politische Kontext in den Blick, stellen sich bohrende Fragen nach den gesellschaftlichen Ursachen der Not und des Elends in Afrika, Asien und Lateinamerika. Die Politisierung verändert die Arbeit: man will nicht einfach Katastrophenhilfe leisten, sondern selbstständige Entwicklung fördern: Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Erste Projekte, wie der Versuch, im von Dürren heimgesuchten Mali in Kooperation mit der Regierung einen „sozial-medizinischen Komplex“ zu errichten, scheitern: zu groß das Vorhaben – und vom fernen Frankfurt aus gar nicht zu übersehen. medico sucht Partner und findet sie in den Befreiungsbewegungen, die damals gegen fortdauernde Kolonialherrschaft oder korrupte Diktaturen kämpfen. Erste Kooperationen ergeben sich in der Sahara und auf den Kapverden, weitere folgen.

Südliches Afrika, Mittelamerika, Naher und Mittlerer Osten – Befreiungshilfe: 1978 – 1988

Die Achtziger Jahre werden weltweit durch Kämpfe um Befreiung geprägt, und medico erprobt an vielen Orten der Welt, was von nun an „Befreiungshilfe“ genannt wird. Geleistet wird diese stets als medizinische Hilfe, jetzt aber nicht mehr nur durch Medikamentenversand. In Übereinstimmung mit dem 1978 auch von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) übernommenen Konzept der Primary Health Care bauen medico und seine Partnerorganisationen Basisgesundheitsdienste auf. Sie tun dies im Kontext der Kämpfe, in „befreiten Gebieten“ oder zur Unterstützung von Flüchtlingen: in Nicaragua, El Salvador und Guatemala, in Chile, in Südafrika und Namibia, in den palästinensischen Lagern und Siedlungen des Libanon, später auch in den kurdischen Gebieten des Irak und der Türkei. Konsequenzen hat das natürlich auch für medicos Öffentlichkeitsarbeit. Diente diese anfangs ausschließlich der Spendensammlung und appellierte deshalb an das unmittelbare Mitgefühl, wird sie jetzt zur politischen Aufklärung im eigenen Land, zur „Informationshilfe“. Das führt auch zu Konflikten mit der deutschen Politik und im selben Zug zur Teilnahme an der „Solidaritätsbewegung“. Der Name wird Programm: Kritische Solidarität, nicht einfach Hilfe, bestimmt seit dieser Zeit das Selbstverständnis medicos. Zur äußersten Belastung und Grenze der Arbeit wird dabei immer wieder die Allgegenwart von Gewaltverhältnissen. Deren Ursache führt auch nach Deutschland zurück, zum Beispiel im Fall des von der irakischen Armee begangenen Massakers an den Kurdinnen und Kurden der Stadt Halabja. Da hier deutsches Giftgas zum Einsatz

kommt, leisten medico und seine Partner nicht nur Not- und Wiederaufbauhilfe in der betroffenen Gegend, sondern streiten danach noch Jahre um Wiedergutmachung auch durch die mitverantwortlichen Firmen aus Deutschland.

Epochenbruch und Globalisierung: 1988 – 1998

Im Ergebnis blieben viele der Befreiungskämpfe hinter dem zurück, was die Leute von ihnen erwarteten. Das lag natürlich oft an der Gewaltsamkeit der Verhältnisse, es lag und liegt aber auch an der politischen und ökonomischen Umwälzung, die bald darauf „Globalisierung“ genannt wird.

Auch medico muss sich neu orientieren und tut dies, in dem es zunächst bei der Sache bleibt, bei der Verbindung von basismedizinischer Hilfe mit kritischer Solidarität. Aus der medizinischen Unterstützung von Minenopfern entsteht 1993 auf Initiative von medico und den Vietnam Veterans of America die International Campaign to Ban Landmines (ICBL), die für ein weltweites Verbot von Minen streitet. In der Folge des von der Kampagne erwirkten öffentlichen Drucks unterschreiben im Dezember 1997 über 100 Staaten den Minenverbotsvertrag von Ottawa. Zwei Monate zuvor, im Oktober 1997, erhielt die Kampagne für ihren Einsatz den Friedensnobelpreis. Für medico wird diese Erfahrung zum Modellfall: Hilfe vor Ort braucht in Zeiten der Globalisierung weltweite Öffentlichkeit und deshalb auch weltweite, jedenfalls transnationale Netzwerk- und Kampagnenarbeit.

Globale Solidarität: 1998 – 2008

Zu den Umbrüchen des letzten Jahrzehntes gehört, dass das globale Netzwerk, zu dem sich medico zählt, mittlerweile zu einem weit reichenden Strang einer „Globalisierung von unten“ wurde. So organisierte medico 2000 eine internationale Konferenz, an der zwanzig Partnerorganisationen aus der psychosozialen Projektarbeit teilnahmen. Das fördert nicht nur deren dauerhafte Vernetzung, sondern führt auch zu grenzüberschreitenden Kooperationen in der Projektarbeit selbst. Ähnliches geschieht im Rahmen des People's Health Movement (PHM), das ebenfalls im Jahr 2000 von 93 Gesundheitsorganisationen aus aller Welt gegründet wurde. Der Bogen gemeinsamer Aktivitäten reicht von den Projekten vor Ort über Demonstrationen bis zur Lobbyarbeit: gegen die neoliberale Zerrüttung der Gesundheitssysteme, die Ausgrenzung von Minderheiten und Flüchtlingen, gegen Arzneimittel-Patente, Schutzzölle und Weltmarktpreise. Die Mitarbeit im PHM findet ihre Fortsetzung in der globalisierungskritischen Bewegung um attac und den transnationalen Sozialforen. Dabei umschließt das Netzwerk der medico-Partner mittlerweile rund sechzig Projekte, in denen es um basismedizinische Hilfe vor Ort – und um Globale Soziale Rechte geht. Dazu gehört immer auch das Recht auf Gesundheit, von dem die WHO in der Erklärung von Alma Ata festhält: „Gesundheit ist nicht nur die Abwesenheit von Krankheit, sondern ein Zustand höchsten körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens. Sie ist ein fundamentales Menschenrecht, und das Erreichen des höchstmöglichen Gesundheitszustands ist weltweit ein hoch bedeutsames soziales Ziel, dessen Verwirklichung das Handeln nicht allein des Gesundheitssektors, sondern vieler anderer sozialer und ökonomischer Sektoren bedarf.“ medico wird sich davon auch im fünften Jahrzehnt leiten lassen.

3. Wir über uns:

medico arbeitet ... mit Partnern

Die Hilfe, die medico leistet, ist mehr als die Bereitstellung von Hilfsgütern in Notsituationen. Wir verstehen unsere Arbeit als Teil eines umfassenden sozialen Handelns, das die Verwirklichung des Rechts auf Gesundheit zum Ziel hat. Dabei geht es nicht um kurzfristige »interventionistische Hilfs-Missionen«, sondern um eine solidarische und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Menschen, die für uns eigenständige Partner, keinesfalls aber bloße Hilfsempfänger sind. Ausgangspunkt sind die politischen und sozialen Ziele, die wir mit unseren Partnerorganisationen im Süden teilen. Der stete Erfahrungsaustausch, die Offenheit im Umgang mit den Partnern und die beständige Reflexion bestehender Abhängigkeiten und eigener Interessen gehören dabei selbst zu diesen Zielen.

medico arbeitet ... im Kontext

Wer die Ursachen für das Elend von Menschen nicht begreift, weil er wichtige politische und kulturelle Zusammenhänge ausblendet, kann auch nicht angemessen auf dieses Elend reagieren. Kriege und Notlagen fallen nicht vom Himmel. Sie haben Gründe, nach denen zu fragen ist. medico hält an einer kontextorientierten Hilfe fest, auch wenn in der medialen Öffentlichkeit derzeit vor allem eine unmittelbar zupackende Hilfe gefeiert wird, die sich nicht erst lange mit politischen Fragen aufhält. Ziel unseres Bemühens ist nicht allein die Linderung humanitärer Krisen, sondern deren dauerhafte Überwindung.

medico arbeitet ... für Veränderung

Jede Hilfe für Menschen hinterlässt Spuren, die weit über den Augenblick des Eingreifens hinausreichen. Deshalb bedarf Hilfe, die den Status quo überwinden will, einer gesellschaftspolitischen Vision von einer anderen, einer gerechteren Welt. Sie muss Strategien entwickeln, die die Wege dorthin aufzeigen. Für humanitäre Krisen gibt es keine humanitären Lösungen. Für uns ist Hilfe Teil eines sozialen Handelns, das für Demokratie, soziale Gerechtigkeit und die Respektierung der Menschenrechte streitet – und dies gemeinsam mit den Opfern von Not und Gewaltherrschaft.

4. Pressemitteilung 29.02.2008: medico international begeht sein 40. Jubiläum

(Frankfurt/Main) Mit einem Empfang im Kaisersaal der Stadt Frankfurt begeht die sozialmedizinische Hilfsorganisation medico international am Freitag, den 29. Februar, ihr 40. Gründungsjubiläum. Unter den Gratulanten befindet sich neben der Frankfurter Bürgermeisterin Jutta Ebeling auch Ministerin Heidemarie Wieceoreck-Zeul. Entstanden 1968 als Reaktion auf die Kriege in Biafra und Vietnam zählt medico international heute zu den anerkanntesten deutschen Hilfsorganisationen. Als Initiatorin der Internationalen Kampagne zur Ächtung der Landminen erhielt medico international gemeinsam mit Partnerorganisationen 1997 den Friedensnobelpreis.

Thomas Gebauer, Geschäftsführer von medico international, verwies auf der Pressekonferenz aus Anlass des Jubiläums darauf, dass die Gründe für das Engagement der Medizinstudentinnen und -Studenten, Ärzte, Mitarbeiter im Pflegebereich immer noch die gleichen seien: In den ausgegrenzten Regionen der Welt lautet der Teufelskreis immer noch: Krankheit macht arm und Armut macht krank! Die weltweit wachsende soziale Kluft, so Gebauer, Sorge allerdings dafür, dass Krankheit auch in den Wohlstandregionen ein Armutsfaktor werde. „Dort, wo die Rendite zum Maß aller Dinge geworden ist, breiten sich Armut und mit ihr krankmachende Lebensumstände aus“, so der medico-Geschäftsführer.

medico unterstützt derzeit in 82 Projekten in Asien, Afrika und Lateinamerika die Arbeit von Gesundheitsinitiativen, Menschenrechtsgruppen oder Gemeindeorganisationen ebenso wie deren globalen Vernetzungen. Darunter das „People’s Health Movement“, das sich in einer „Globalisierung von unten“ für den gerechten Zugang zu Gesundheit einsetzt.

Der Frankfurter Arzt Mathis Bromberger, der für medico international bereits 1971 in Flüchtlingslagern in Bangladesh tätig war, verwies auf den Ansatz von medico international, lokale Partner zu unterstützen: „Wir konnten als ausländische Ärzte damals vielen Menschen helfen und deren Leiden lindern. Doch als wir wieder weggingen, ließen wir die Menschen in ihrem Elend zurück.“ Er habe aus dieser Erfahrung heraus den Entschluss von medico stets begrüßt, statt weiter Ärzte und Krankenpfleger zu entsenden, künftig verstärkt vor Ort Gesundheitsarbeiter auszubilden und parallel auf politischer Ebene gegen die krankmachenden Lebensumstände anzukämpfen. „Gesundheit“, so Bromberger, „ist eine politische Angelegenheit“.

medico international wird aus Anlass des Jubiläums unter dem Motto „Hilfe im Handgemenge“ das ganze Jahr über in Kooperation mit Frankfurter Institutionen Veranstaltungen zu unterschiedlichen Feldern der eigenen Arbeit durchführen. Kooperationspartner sind u.a. das Sigmund-Freud-Institut, das Stalburgtheater, der Tigerpalast und das Museum für Kommunikation. Medienpartner ist die Frankfurter Rundschau. Einen Höhepunkt bildet die internationale Solidaritätskonferenz am 30. und 31. Mai in Frankfurt, auf der es um die Neubestimmung einer kritischen Politik des Sozialen unter globalisierten Verhältnissen gehen soll. Zu guter Letzt wird der Kabarettist Georg Schramm eine Benefiz-Veranstaltung zugunsten medico international durchführen.

5. Rede von Thomas Gebauer, anlässlich des Empfangs durch die Stadt Frankfurt im Römer am 29.2.2008

Sehr geehrte Damen und Herren,

Der Empfang durch die Stadt Frankfurt ist uns eine große Freude. Wir sehen darin aber nicht nur eine Bestätigung unserer Arbeit, sondern auch einen Appell an uns alle, an die gesamte Frankfurter Stadtgesellschaft, dem Streiten für eine andere, eine solidarische Welt mehr als bisher Rechnung zu tragen. So unvermeidlich die Arbeitsteilung in modernen Gesellschaften ist: es reicht nicht, das Engagement für Menschenrechte und würdige Lebensbedingungen an einzelne Einrichtungen zu delegieren. Auch Organisationen wie medico können nur in dem Maße etwas bewirken, wie sie von sozialen Bewegungen und aktiver Öffentlichkeit getragen werden. Und zu dieser Öffentlichkeit gehört selbstverständlich auch die Frankfurter Stadtgesellschaft – sie sollte es jedenfalls.

In der Vorbereitung für heute habe ich – wie man das an Jahrestagen so macht - die Ereignisse noch einmal Revue passieren lassen und dabei den Blick insbesondere auf das Verhältnis gerichtet, das zwischen Frankfurt und medico in den zurückliegenden Jahrzehnten bestanden hat. Zutage getreten ist eine Beziehung voller gegenseitigem Wohlwollen, aber auch von Unverständnis und Auseinandersetzung. Von diesem besonderen Verhältnis will ich Ihnen nun erzählen – illustriert mit einigen Bildern. Wenn ich von Frankfurt spreche, dann meine ich natürlich nicht alleine die Stadt mit ihren Behörden, sondern in erster Linie die Frankfurter Stadtgesellschaft.

Und damit sind wir schon mittendrin in der Geschichte. Denn ohne das Engagement Frankfurter Bürgerinnen und Bürger gebe es medico gar nicht. Es war eine Gruppe junger Leute, darunter Medizinstudenten und kirchliche Mitarbeiter, zu denen sich bald die streitbare Odina Bott gesellte, die medico im Mai 1968 gegründet haben. Sie reagierten damit auf die verheerenden Kriege in Vietnam und Biafra, - Kriege, die damals per Fernsehbild erstmals allabendlich auch in die hiesigen Wohnzimmer übertragen wurden. Kriege, die empörten, nach Einspruch verlangten – und auch die Suche nach neuen Formen von Solidarität in Gang setzten.

Die medico-Leute hatten die Idee, in Arztpraxen und Privathaushalten Medikamente zu sammeln, um sie bedürftigen Menschen zur Verfügung zu stellen. Die Resonanz war groß. Im Nu kamen Tonnen an Arzneimitteln zusammen, und der kleine Abstellraum, den eine Frankfurter Kirche zur Verfügung gestellt hatte, reichte nicht mehr aus.

Schon damals hat medico den Spagat zwischen widerständiger Öffentlichkeit und offizieller Politik gewagt. Auf den legendären Teach-Ins an der Frankfurter Universität machten Kartons die Runde, um das Geld für den Transport der Hilfsgüter zu sammeln, und Willy Brundert, Frankfurts damaliger Oberbürgermeister, fungierte als Schirmherr von medico, die damals noch „action medico“ hieß.

Namhafte Künstler spielten eine Schallplatte ein (auch die musikalisch äußert pluralistisch: Bob Dylans Klage über den Schmerz der Welt im Titel und bedeutende Frankfurter Musiker, wie Albert Mangelsdorff, von dem wir gerade gehört haben, unter den Interpreten – dazwischen aber auch Chris Howland und Costa Cordalis), aber all das war gut gemeint und half, medico wachsen zu lassen. Anfang 69 konnten 11 Tonnen Hilfsgüter nach Biafra geflogen werden. Der Hessische Rundfunk ließ den Transport begleiten. Der Journalist, der nach Afrika reiste und dabei seinen

ersten Film drehte, war Christoph Maria Fröhder, heute einer der bekanntesten deutschen Journalisten und Auslandskorrespondenten und noch immer mit medico verbunden (Hier im Saal).

Mit dem Umzug in die Baracke an der Homburger Landstrasse, die das Liegenschaftsamt medico Anfang der 70er Jahre überließ, änderte sich auch das Konzept der Arbeit. Die Geschäftsstelle verwandelte sich in eine Einsatzzentrale mit Funkleitstelle - und schnelle und unbürokratische Hilfe in Katastrophensituationen, ob in Peru, der Türkei oder in Pakistan, war nun das Ziel. Dabei trieb das Bemühen, als erster vor Ort zu sein, mitunter groteske Blüten. Die FNP berichtete von einem Medikamententransport, den die Frankfurter Polizei mit Blaulicht zum Flughafen begleitete, offenbar um die Hilfe dort, am Flughafen, schneller ankommen zu lassen. Die Betriebsamkeit der Anfangszeit: die Katastrophenschutzübungen auf dem Ostparkgelände, die Rettungsfahrten auf den Autobahnen im Umland, all das war gewiss von guten Absichten geleitet, aber ein wenig auch zum Selbstzweck geworden. Es ist gut, dass das kritische Überdenken der eigenen Praxis nicht ausblieb.

Dabei leistete, wenn auch unfreiwillig, die Stadt einen weiteren wertvollen Dienst. Diesmal in Gestalt von Peter Wallauer, der aufgrund politischer Differenzen mit seinem Arbeitgeber, der Stadt, seine Anstellung als Oberarzt für Neurologie am Krankenhaus in Höchst verloren hatte. Zusammen mit seiner Lebensgefährtin Usche Granget stieß Peter Wallauer zu medico, wo sie maßgeblich dazu beitrugen, die Weichen für eine Entwicklung zu stellen, die bis heute anhält. Der Rauschmiss aus dem städtischen Klinikum wurde zum Glücksfall für medico.

Die konservative Presse aber fand das gar nicht lustig. Der Hessenkurier tobte und meinte, eine „SPD-Soldateska“ und „Systemgegner“ ausmachen zu können. „Hilfe, verpackt in Säcken der Ideologie“ titelte die „Welt“. Ins gleiche Horn, wenn auch seriöser, stieß die FAZ mit der Frage, ob bei medico am Ende Politik mit im Spiel sei?

Das war gut erkannt, tatsächlich waren die Ziele von medico fortan nicht mehr nur Katastrophenhilfe, sondern die Unterstützung nachhaltiger Veränderungen. Zwar entsandte medico noch immer Ärzte-Teams in Krisensituationen, die aber mischten sich jetzt ein und scheuten auch nicht den Konflikt mit untätigen Behörden – beispielsweise 1971 in einem Lager bengalischer Flüchtlinge nahe Kalkutta. Einer der Frankfurter Ärzte, die damals den Menschen zur Seite gestanden haben, ist Mathis Bromberger. Mit großer Sympathie berichtete der „Vorwärts“ über den Einsatz, der dem deutschen Konsulat in Kalkutta allerdings so gar nicht gefallen wollte. Statt sich den Gegebenheiten anzupassen - der Inder lebe schließlich mit dem Elend, dem Tod und dem Regen; sie seien das gewöhnt, (so das Konsulat), würden die Ärzte von „Medico“, die der Frankfurter Basisgruppe Medizin angehören, linke Unterwanderung betreiben. Funktionäre anderer Hilfsorganisationen machten sich oft lustig über den Idealismus der unkonventionell arbeitenden Kollegen. Im deutschen Generalkonsulat scheint man sich einig: „Die Jungens müssen weg.“

Medico blieb, und auch Mathis blieb. Heute ist er im Vorstand der Stiftung von medico tätig und gerade in diesen Tagen unverzichtbarer Zeitzeuge. Vielleicht erzählt er uns später von seiner Begegnung mit Mutter Teresa, die ihm den Tipp gab, wie und wo man dringend benötigte Zelte besorgen konnte – zwar nicht ganz legal, aber doch äußerst effektiv.

Effektiv war damals auch das Fundraising in Frankfurt. Spontan waren Prominente zur Stelle, darunter gestandene Frankfurter Institutionen, als ein Zirkus eine Benefiz-Gala für medico veranstaltete: Liesel Christ auf der Schaukel und Hilmar Hofmann, der damalige Kulturdezernent als Elefantendompteur. Der Umgang mit Dickhäutern bereitete ihm offenbar wenig Schwierigkeiten, so die AN süffisant.

So eng das Verhältnis der Stadtgesellschaft zu medico in den Anfängen war, - 1974 trennten sich die Wege. Während viele Frankfurter sich nach Portugal aufmachten, um dem „öffentlichen Glück“ der Nelkenrevolution nahe zu sein, kümmerte sich medico um die ehemaligen portugiesischen Kolonien, die nach erkämpfter Unabhängigkeit vor der schwierigen Frage des Wiederaufbaus standen. Vor allem auf Kap Verde, einer Inselgruppe vor der westafrikanischen Küste, half medico beim Aufbau eines basisorientierten Gesundheitsdienstes. Die Idee von Medikamentensammlungen trat dabei zwangsläufig in den Hintergrund. Nicht „Pillen“ garantieren für einen funktionierenden Gesundheitsdienst, sondern qualifiziertes Personal und Versorgungseinrichtungen, die allen zugänglich sind. Gesundheit muss vom unten kommen, lernten wir damals, und so versandte medico nicht mehr Tonnen von Arzneimitteln, sondern mobile medizinischen Einheiten, sog. rollenden Arztpraxen, die auch in entlegenen Landteilen die Versorgung sicherstellen konnten. Das Ziel war die Förderung von Eigenständigkeit - und dazu gehörte selbstverständlich auch die Unabhängigkeit von überbezahlten und oftmals unsinnigen Arzneimitteln. Erstmals wagte sich medico an ein industrielles Projekt und förderte auf Kap Verde den Aufbau einer kleinen Pharmamanufaktur.

Sie haben sicherlich schon gemerkt, dass sich da ein neuer Konflikt anbahnte, - einer, der später mit harten Bandagen ausgetragen wurde und eigentlich bis heute anhält: die Auseinandersetzungen mit der Pharmazeutischen Industrie. Und die hatte damals noch einen ihrer führenden Vertreter hier in Frankfurt: die Farbwerke Hoechst.

Nun waren es nicht mehr nur zynische Konsulatsbeamte und die lokalen Autoritäten, mit denen wir uns herumärgern mussten, sondern hatten einen Widersacher sozusagen gleich um die Ecke. Das, was Jahre später mit viel Pathos „Global denken, lokal handeln“ genannt werden sollte, musste medico schon Ende der 70er Jahre durchexerzieren. Unsere Kritik richtete sich gegen die „Geschäfte mit der Armut“, mit denen multinationale Pharma-Konzerne in der Dritten Welt selbst solche Arzneimittel vermarkteten, die hierzulande aufgrund erwiesener Gefährlichkeit bzw. Nutzlosigkeit nicht zugelassen waren. Mit Unterstützung der Evangelischen Kirche, die sich selbst von einer Kirchnaustrittskampagne bei Hoechst nicht aus der Ruhe bringen ließ, konnte der ungleiche Kampf gewonnen werden. Hoechst lenkte ein und zog etliche Präparate zurück – zum Wohle der Arzneimittelsicherheit, und auch das meint Gesundheitsförderung.

In der Folge nehmen die Brüche zwischen medico und der Stadt zu. Mit der Entdeckung, dass das Elend der Welt auch und vor allem der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Dominanz des Nordens geschuldet ist, konnte sich Solidarität nicht mehr alleine auf den karitativen Beistand für Bedürftige beschränken. Hilfe, die nicht nur an den Symptomen herumdoktern will, muss im Wortsinne radikal sein und die Not an ihren Wurzeln packen.

Nichts anderes bewegte übrigens die „Weltgesundheitsorganisation“, als sie 1978 mit der Erklärung von Alma Ata das Konzept der „Basisgesundheitsversorgung“ (PHC)

verabschiedete und dabei Gesundheit in den Kontext von sozialer Gerechtigkeit und demokratischer Partizipation stellte. So wichtig medizinische Angebote für die Bekämpfung von Krankheiten sind, so sehr wird Gesundheit von in erster Linie außermedizinischen Faktoren bestimmt: vom Zugang zu Einkommen und Land, von menschenwürdigen Wohnverhältnissen und ausreichender Ernährung, von der Respektierung der Menschenrechte und der Teilhabe an vitaler Kultur.

Damals stieß Leo Locher zu medico, der wesentlich dazu beigetragen hat, die PHC-Strategie zum bestimmenden Konzept der medico zu machen. Leo war von der Schweiz nach Frankfurt übergesiedelt, weil ihn die Ideen eines klassenlosen Krankenhauses, die damals in Frankfurt und Umgebung virulent waren, fasziniert hatten. In der Tradition von 68 stand die Demokratisierung des hiesigen Gesundheitswesens auf der Tagesordnung, und das strahlte weit über das Rhein-Main-Gebiet hinweg aus.

Die große Kraft, die in der Idee der Basisgesundheitsversorgung steckt, war dann in Nicaragua zu beobachten. Mit dem Sieg der Sandinisten 1979 existierte auf einmal der politische Wille, allen Menschen den Zugang zu Gesundheit zu ermöglichen. Gesundheit für all im Jahr 2000 war das ambitionierte Ziel der WHO damals, von dem Zyniker heute sagen: vielleicht in 2000 Jahren.

Nicaragua aber war auf dem richtigen Weg, wurde zum Modellland der WHO und schaffte es in kürzester Zeit, die Kindersterblichkeit auf ein Drittel zu senken und selbst die Malaria zu bekämpfen. Solche Erfolge strahlten natürlich auch in die Nachbarländer aus. Auch die Bevölkerungen von El Salvador und Guatemala verlangten ein Ende der dortigen Diktaturen – die Region war im Aufstand, zum Leidwesen der USA, die solche auf Autonomie gerichteten Entwicklungen in ihrem Einflussbereich nicht dulden wollten.

Nach dem Krieg in Vietnam nun die Kriege in Mittelamerika – erneut der Protest auf den Straßen, nicht zuletzt hier in Frankfurt, wo bundesweite Demonstrationen gegen den Krieg in El Salvador stattfanden. Und erneut auch die Suche nach neuen Formen von Solidarität.

Landauf, landab entstanden damals Städtepartnerschaften mit Nicaragua: Frankfurt mit Granada, Wiesbaden mit Ocotal, Nürnberg mit San Carlos. medico, das sich auf die Region am Rio San Juan konzentrierte, konnte 1984 das Land Hessen überzeugen, 1 Million DM für den Bau des Krankenhauses in San Carlos bereitzustellen. Eine ausschussreiche Debatte beschäftigte damals den Hessischen Landtag. Ein Abgeordneter wollte wissen, ob es zutrefte, dass die 74-jährige Spanienkämpferin Marie Langer mit der Durchführung des Projektes beauftragt wird und (...) das Projekt nicht Hilfe in Allgemeinmedizin leisten soll, sondern in der Sozialpsychiatrie, entsprechend des Gesellschaftsbildes der Frau Langer?

Da war sie wieder, die Angst vor der linken Unterwanderung. Die Dinge aber sind bekanntlich immer viel komplexer: es kostete unseren Mitarbeiter Walter Schütz erhebliche Mühen, die linken Sandinisten, die den gesundheitlichen Fortschritt am Modell US-amerikanischer Krankenhausbauten messen wollten, von der Notwendigkeit einer Ressourcen sparenden ökologischen Bauweise zu überzeugen. Nicht Energie fressende Klimatechnik kam zum Einsatz, sondern natürliche Lüftungssysteme. Und so ist das Hospital von San Carlos noch heute imstande, seine Mittel in die Allgemeinmedizin zu stecken, statt sie für Betriebskosten ausgeben zu müssen.

Mit Marie Langer hat uns eine ganz andere Geschichte verbunden: gemeinsam mit der Antifaschistin und Psychoanalytikerin, die von den Nazis aus Wien vertrieben worden war und zunächst in Argentinien, später in Mexiko Zuflucht gefunden hatte, entstand in Nicaragua ein sozialpsychiatrischer Dienst zur Versorgung seelisch erkrankter Menschen. Im Einklang mit der Frankfurter Schule, die immer darum bemüht war, Gesellschaftskritik mit Psychoanalyse zu verbinden, schien es uns nicht zulässig, nur den materiellen Wiederaufbau Nicaraguas im Auge zu haben und darüber die seelischen Nöte der Menschen zu vergessen. Die Arbeit des Equipo Marie Langer wurde zum Ausgangspunkt für eine einzigartige Vernetzung von Psychotherapeuten in aller Welt, die sich seitdem um die Versorgung von Folter- und Repressionsoffer kümmern – und dies lange bevor die Arbeit mit traumatisierten Menschen den developmentspolitischen Mainstream erreicht hat. Kennen gelernt hatten wir die Spanienkämpferin Marie Langer übrigens am Rande einer Veranstaltung an der Frankfurter Universität.

Damals, Ende der 80er Jahre, formulierten wir eine Art Doppelstrategie Natürlich standen im Zentrum auch weiterhin praktische Hilfen, zugleich aber begannen wir uns nun systematisch mit den Strukturen auseinanderzusetzen, die für das Elend der Welt verantwortlich sind. Wenn sich Hilfe nicht mit einem bloßen Abfedern von Not zufrieden geben will, muss sie sich sozusagen „ins Handgemenge“ begeben, in die beharrliche Auseinandersetzung mit den krankmachenden Verhältnisse. Den Begriff des Handgemenges sollten Sie übrigens nicht mit Handgreiflichkeit verwechseln. Zu keiner Zeit ging es uns darum, eine eigene Putz-Truppe zu bilden. Das Ziel war und ist vielmehr die Befreiung von Hilfe von jeder Form von Selbsttäuschung und Überhöhung. Die Welt leidet ja nicht an zu wenig Hilfe, sondern an Verhältnissen, die immer mehr Hilfe notwendig machen. Not und Elend fallen ja nicht vom Himmel, sondern entwickeln sich im Kontext konkreten Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Deshalb bedeutet Hilfe für die Ärmsten der Armen, die Marginalisierte und Ausgegrenzte immer auch die entschlossene Parteinahme für deren Interessen.

Einige Beispiele mögen verdeutlichen, was „Hilfe im Handgemenge“ meint. Nehmen wir Südafrika, wo medico in den 80er Jahren unabhängige Gesundheitsinitiativen bei der medizinischen Betreuung der Opfer der Apartheid unterstützte und zugleich auch hier in Frankfurt aktiv wurde. Gemeinsam mit der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland verlangten wir von den hiesigen Banken, endlich den UN-Sanktionsbeschlüssen zu entsprechen und dem Unrechtsregime in Südafrika die Kredite zu kündigen, statt die Apartheid weiter zu finanzieren.

Stichwort Kurdistan, wo wir im März 1988 Zeuge eines Verbrechens wurden, das wenig später die ganze Welt beschäftigen sollte. Damals ließ Saddam Hussein die kurdische Stadt Halabja mit Giftgas überziehen, wobei 5000 Menschen unmittelbar den Tod fanden. Auch in diesem Fall führten die Spuren – zwar nicht nach Frankfurt, so doch ins südhessische Umland. Dort hatten jene Firmen ihren Sitz, die dem Irak die Anlagen für die Produktion der international geächteten Chemiewaffen geliefert hatten. Mit ganzseitigen Anzeigen riefen wir zur Aufdeckung der skandalösen Machenschaften auf. Die ersten, die sich bei uns meldeten, waren übrigens Staatsanwälte, die händeringend um Unterstützung bei der Aufklärung baten.

Die die Hilfe für Kurdistan, die 1986 mit einer kleinen Unterstützung begonnen hatte, war Anfang der 90er Jahre zum größten Arbeitsfeld von medico geworden. 70 zerstörte kurdische Dörfer konnten wir wieder aufbauen - und damit zur Entfaltung eines funktionierenden Sozialwesens beitragen, das heute aus eigener Kraft zurecht kommt. Tausende in Deutschland lebende Kurdinnen und Kurden haben diese Arbeit mit ihren Spenden möglich gemacht, ebenso die Eschborner gtz, die uns über 4 Millionen DM für ein ländliches Entwicklungsprogramm zur Verfügung stellte. Und auch die Stadt Frankfurt stand damals nicht abseits: im Rahmen der Frankfurt Feste 91 produzierte sie die Ur-Aufführung der „Halabja“-Symphonie des kurdischen Komponisten Eghbal Hajabi, die den Opfern von Halabja gewidmet ist. Noch heute zeigt das Friedensfest in der Alten Oper, wie gut städtische Mittel angelegt werden können.

Beispiel: Interkulturelle Begegnung. Als 1992 die Welt den 500. Jahrestag der Entdeckung Lateinamerikas feierte, luden wir die Entdeckten zum Gegenbesuch nach Frankfurt ein. Genähert haben sie sich, wie es Egon Erwin Kisch bei seinen Entdeckungen in Amerika getan hatte: von unten. Die Delegation besuchte zunächst den Flughafensozialdienst, dann das Frauengefängnis in Preungesheim, schließlich die Börse und den Römer. Bemerkenswert war gar nicht einmal, dass – wie die SZ schrieb – der Börsianer die Indianer an sich nicht versteht -, sondern vor allem die Begegnung im Frauengefängnis, wo damals viele sog. Drogenkurierinnen aus Lateinamerika inhaftiert waren. Die Delegation war beeindruckt von den Reformbemühungen im Preungesheimer Strafvollzug; insbesondere das von Helga Einsele begründete Mutter-Kind-Haus hatte es ihnen angetan. Wir erfuhren, dass oft Schwangere das Risiko des Drogenschmuggels auf sich nehmen würden. Manche mit der Hoffnung, ihren Kindern auf diese Weise einen besseren Start ins Leben zu ermöglichen. Tatsächlich gab es im Preungesheimer Knast einen Kindergarten, Spielsachen, und niemand litt Hunger. Wie prekär der Zustand der Welt ist, das habe ich nicht zuletzt beim Besuch im Frauengefängnis Preungesheim verstanden.

Schließlich die Landminen: Die Berliner Mauer war gefallen, und manch einer sah mit dem Ende der bipolaren Welt bereits das Ende der Geschichte gekommen. Tatsächlich gingen vieler der Stellvertreterkriege zu Ende, doch das Morden und Verstümmeln fand kein Ende. Immer wieder trafen wir in unseren Projekten auf Menschen, die von Minen verstümmelt wurden. Die Geschichte, die nun folgte, kennen Sie: natürlich half medico mit Prothesen und sozialen Wiedereingliederungshilfen, aber drängte darüber hinaus – ganz im Sinne von Prävention – auf die Beseitigung der Ursache. Gemeinsam mit den Vietnam Veterans of America Foundation gründete wir 1991 die „Internationale Kampagne zum Verbot von Landminen“, die sich rasch zu einer machtvollen internationale Bewegung entwickelte und schließlich Erfolg hatte. Auf Druck der Öffentlichkeit wurde im Dezember 1997 das Internationale Abkommen zum Verbot von Antipersonen-Minen unterzeichnet, und im gleichen Monat erhielt die Kampagne in Oslo den Friedensnobelpreis. Nicht ohne Stolz schrieb die FAZ damals, dass der Nobelpreis auch ein wenig nach Frankfurt ging.

In diesen Jahren haben wir die merkwürdige Erfahrung gemacht, dass medico außerhalb von Frankfurt bekannter war, als in Frankfurt selbst. Von den vielen Bezügen, die es in den Anfangsjahren zur Stadt gegeben hatte, waren nicht mehr viele geblieben. Unser Betätigungsfeld hatte sich nach außen verlagert. Die

Vereinten Nationen gewährten uns einen konsultativen Status, und gemeinsam mit unseren Partnern in aller Welt begannen wir ein Netz aufzubauen, das uns heute fest in etwas einbindet, was es 1968, bei der Gründung von medico, noch nicht gegeben hat: eine unabhängige transnationale Öffentlichkeit, die von gemeinsamen Interessen und gemeinsamen Strategien getragen wird. - medico ist im Globalen angekommen - und das ist gut so!

Über die Vernetzung mit Partnern in aller Welt ist es gelungen, nicht nur die Wirksamkeit der eigenen Arbeit zu erhöhen, sondern zugleich auch die Kraft und die Glaubwürdigkeit zu bekommen, auf brennende Fragen der Zeit zu reagieren. Gemeinsam mit Nobelpreisträgern, Schriftstellern und befreundeten NGOs in aller Welt warnten wir beispielsweise 2001 vor dem Krieg in Afghanistan. Wir taten dies nicht als Ausstehende, sondern in Absprache mit unseren afghanischen Partnern. Unser Appell wurde nicht gehört; auf dramatische Weise sind es nun die Partner, die unter den Folgen der eingeschlagenen Militarisierung von Außenpolitik leiden.

Als wenig später der Nahost-Konflikt eskalierte und schließlich auch die deutsche Öffentlichkeit zu polarisieren drohte, wandte wir uns erneut mit einem Appell an die Öffentlichkeit. Nicht Mauern und Feindbilder, nicht Terror und Bekenntniszwang schaffen die Voraussetzung für Frieden, sondern allein die zivilgesellschaftlichen Kooperation über alle Grenzen hinweg. In einer solchen Kooperation, die unsere Partner, die israelischen Physicians for Human Rights und die palästinensische Medical Relief Society sozusagen zwischen den Fronten pflegten, sahen wir die Zeichen paradoxer Hoffnung. Auch dieser Appell fand weltweite Resonanz, und die Intendantin des Schauspiels Elisabeth Schweeger, öffnete das Theater für eine Matinee. Es waren solche Ereignisse und Veranstaltungen, die uns schließlich dazu bewegen haben, unsere Präsenz in Frankfurt wieder zu erhöhen.

Politics like charity begins at home, hatte Hannah Arendt den Studenten 1968 zugerufen - und so vor der Idee gewarnt, die Welt von ihren Rändern her verändern zu wollen. Angesichts globalisierter Weltverhältnisse gilt die Warnung heute umso mehr. Längst sind die Zonen des Elends nicht mehr nur auf den Süden beschränkt, sondern haben die Vorstände auch des Nordens erreicht. Überall, nicht nur in Afrika, Asien und Lateinamerika stehen die Rechte der Menschen heute unter Druck. Dort, wo die Rendite zum Maß aller Dinge geworden ist, breiten sich Armut und mit ihr krankmachende Lebensumstände aus. Wer sich um den katastrophalen Zustand der Welt sorgt, kann gar nicht anders, als auch die eigenen Verhältnisse ins Visier zu nehmen.

Aber keine Sorge: bei aller Aufmerksamkeit, die wir dem Geschehen hierzulande widmen, werden wir nicht von der praktischen Solidarität mit den Partner im Süden lassen. Nur es ist eben heute keine Solidarität mehr mit dem vietnamesischen Volk oder mit Befreiungsbewegungen in Mittelamerika, sondern eine innere Solidarität, eine Solidarität zwischen Partnern und Gesundheitsinitiativen in aller Welt. Im Zuge einer „Globalisierung von unten“ konstituiert sich heute Solidarität auf ganz neue Weise. Sie wächst und gedeiht beispielsweise in der Vernetzung von indischen Ärzten mit nicaraguanischen Frauengruppen, guatemalteckischen Psychotherapeuten, Pillendrehern in Bangladesh, der Bewegung der Landlosen in Brasilien und - hierzulande - Teilen der IG-Metall, Greenpeace oder medico Diese Aufzählung ist nicht zufällig. Tatsächlich streiten die genannten Akteure unterdessen gemeinsam für das, was wir die globalen sozialen Rechte nennen. Das Ziel ist es,

alle Menschen an allen Orten der Welt zu Trägern gleicher Rechte zu machen - und diese Rechte politisch wie materiell abzusichern. Den Vereinten Nationen die notwendige Anschubhilfe zu geben, das wirkt irgendwie unmöglich, und doch gibt es keine Alternative.

So absurd die Vorstellung wäre, die Vogelgrippe an den Grenzen Deutschlands abwehren zu wollen, so unsinnig ist der Versuch, in der globalisierten Welt Sozialpolitik alleine im nationalen Rahmen zu leisten. Natürlich verdient Nokia alle Kritik, wenn sie der höheren Rendite wegen Tausende auf die Straße setzt, aber würde die Sache wirklich besser werden, wenn am Ende die Menschen in Rumänien ausgegrenzt blieben?

Solche Fragen gilt es heute zu thematisieren, und wo könnte man das besser, als in einer Stadt, die sich als globale und weltoffene Stadt begreift. Allerdings ist es höchste Zeit, dass die Frankfurter Stadtgesellschaft wieder Gegengewichte zur herrschende aufs Monetäre ausgerichteten Monokultur setzt - im Interessen der Menschen im Süden, aber auch im Interesse der Stadt. Denn wo sich Alternativen nicht mehr entfalten können, wo statt über die Humanisierung des Strafvollzuges über dessen Verschärfung nachgedacht wird, wo die Idee eines klassenloses Krankenhaus von der Wiedereinführung einer Zweiklasse-Medizin überlagert wird, wo mutige kulturelle Initiative seichter Unterhaltung geopfert werden und Solidarität zur Beruhigung des eigene Gewissens verkommt, das kommt die Geschichte allerdings zu einem traurigen Ende.

Am 29. Februar 1968, vor genau 40 Jahren fand auf dem Römerberg eine Kundgebung gegen den Vietnamkrieg statt. Sie war angemeldet worden um gegen den Krieg, gegen Atomwaffen und „für die Befreiung vom modernen Imperialismus überhaupt“ zu demonstrieren. Sie dürfen raten, von wem die wunderbar unscharfe Formulierung: „moderner Imperialismus überhaupt“ stammte; ja, es war Frank Wolff.

Wenn wir nun heute nicht mehr vor dem Römer stehen, sondern ihn sozusagen genommen haben, ist das kein Grund zur Beruhigung. Es sollte Ansporn sein, nicht locker zu lassen in unserem Bemühen gegen den Krieg und für die Gesundheit. Wie das angesichts der katastrophalen Bilanz neoliberaler Globalisierungsstrategien heute gelingen kann, darüber wollen wir mit Ihnen in einer ganzen Reihe von Veranstaltungen im Laufe der nächsten Monate hier in Frankfurt nachdenken. Sie sind alle herzlich eingeladen.

Es gilt das gesprochene Wort!

6. Fotos:

Folgende und weitere Fotos (TIFF oder JPEG; 300dpi) aus dem medico-Archiv und dem aktuellen Projektgeschehen können wir Ihnen im Rahmen der Berichterstattung zur honorarfreien Veröffentlichung bereitstellen. Wenden Sie sich hierzu bitte an: Bernd Eichner (eichner@medico.de oder Tel.: 069/94438-45)

Die Anfänge (68-78): Medikamentensammlung und Personalthilfe



Sammlung von Ärztemustern und Medikamenten



Auch auf deutschen Autobahnen im Einsatz: medico Rettungswagen



Kapverden: Rollende Arztpraxis



Bangladesh 1971: Arzt Mathis Bromberger

Hilfe im Handgemenge (79-88): An der Seite von Befreiungsbewegungen



Nicaragua, San Carlos: Krankenhausbau



Kurdistan 1988: Ausbildung lokaler Basisgesundheitspfleger

Neuorientierung (89-98): Anti-Minenkampagne und Globalisierungskritik



Verleihung des Friedensnobelpreis 1997 an die „Internationale Kampagne zum Verbot von Landminen“ (6.v.r. medico-Geschäftsführer Thomas Gebauer)